

Der milde Exzentriker

Der britische Dirigent **Colin Davis** ist tot. Mit ihm starb einer der letzten großen Eigenwilligen am Pult. Hinterlassen hat er ein gewaltiges musikalisches Erbe – und zwar nicht nur den Menschen seiner britischen Heimat, sondern auch den Deutschen. Von Kai Luehrs-Kaiser.

Die Engländer mögen vielleicht keine Musik“, so hat Thomas Beecham gesagt, „aber sie lieben den Lärm, den sie macht.“ – So gesehen, war Colin Davis kein sehr typischer Brite. Sein schlanker, auf Durchhörbarkeit abzielender Duktus machte Komponisten wie Berlioz und Sibelius erst genießbar in einer Zeit, wo wenige etwas von ihnen wissen wollten. Von

Beecham allerdings stammt auch ein zweiter, sehr schöner Ausspruch: „Für eine gute Aufführung sind nur zwei Dinge absolut unabdingbar: ein Maximum an Virilität verbunden mit einem Maximum an Delikatesse.“ Hierin blieb Colin Davis seinem Lehrer treu.

Durch Beecham- und Bruno-Walter-Konzerte hatte der ursprünglich als Klarinetist ausgebildete Davis während

der Militärdienstzeit die stärksten Eindrücke empfangen. Von Beecham hatte er die lässige Attitüde übernommen. Und für ihn studierte er 1950 in Glyndebourne die „Zauberflöte“ ein. Übrigens stammen auch seine Repertoire-Eckpfeiler – Mozart, Berlioz und Sibelius – von niemand anderem als Beecham, dem Mann mit der Trillerpfeife. In Davis, mit anderen Worten, begegnet man noch

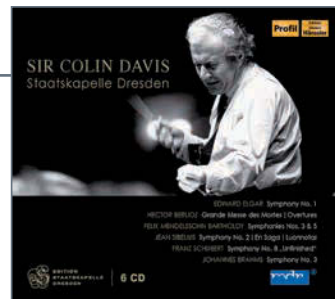
Britische Schule, europäischer Geist: Colin Davis hatte zunächst Klarinette studiert. Später wurde er zu einem der ganz Großen am Dirigentenpult.

Foto: Matthias Creutziger/Staatskapelle Dresden

CD-Hinweis

Elgar, Sinfonie Nr. 1; **Berlioz**, Grande messe des morts u. a., **Mendelssohn**, Sinfonien Nr. 3 u. 5 u. a.; Staatskapelle Dresden, Colin Davis; Profil/Naxos 6 CD 881488130324

Sir Colin Davis – The Philips Years, (Werke von Bartók, Beethoven, Berlioz, Dvorák, Elgar, Haydn, Reger, Mahler, Mozart u. a.); Stephen Kovatchevich, Claudio Arrau u. a., London Symphony Orchestra, Royal Concertgebouw Orchestra, Staatskapelle Dresden u. a., Colin Davis; Decca/Universal 15 CD 0028947856016 *Lesen Sie auch die Kritik auf S. 88.*



ganz der Tatsache eines exzentrischen, in sich geschlossenen Musik-Kosmos der Britischen Insel. Mit eigenen Göttern. Mit eigenen, ganz herrlichen Marotten. Man vergegenwärtige sich den im Rolls Royce die wenigen Meter zur Royal Albert Hall gleitenden Sir Malcolm Sargent. Den auf Whisky-Basis operierenden Sir John Barbirolli. Oder den seine dirigierenden Hände an die Decke projizierenden Leopold Stokowski (geboren in London). „Der große Vorteil des Dirigenten ist, dass sich die Reaktionen des Publikums in seinem Rücken abspielen“, so Colin Davis im FONO-FORUM-Interview 2010. Er ergänzte: „Entspanntheit war für mich ein Anspruch, keine Fähigkeit. Ich musste sie lernen.“

Von Adrian Boult, dem anderen Säulenheiligen britischer Dirigierkunst, hatte er die Fähigkeit gelernt, loszulassen. „Er kam, als ich ganz jung war, nach einem Konzert in meine Garderobe und sagte: ‚Junger Mann, Sie sind bald ein Krüppel, wenn Sie so weitermachen.‘“ Davis führte die lockere Haltung, die er fortan praktizierte, historisch auf Arthur Nikisch zurück, dessen (einziger) Schüler Boult gewesen war. Diese Verwandtschaft zwischen England und Deutschland – wo Davis nicht zufällig die einzigen wichtigen Auslandsverpflichtungen seiner Karriere akzeptierte – gilt es im Auge zu behalten, wo immer es um diesen noblen Charakterkopf geht.

In Wirklichkeit war er ein Spätzünder. Als jüngstes von sieben Geschwistern in Weybridge, Surrey, geboren, wollten seine Eltern von luftigen Berufsträumen ihres Sohnes wenig wissen. Also studierte er Klarinette am Royal College of Music (einer seiner Kommilitonen war der

bald erfolgreichere Gervase de Peyer). Zwischen 1949 und 1957 – eine lange Spanne – hielt er sich mit kleineren Dirigaten über Wasser; unter anderem bei einem Ballet-Russe-Revival. Er coachte, lehrte und half als Orchestermusiker aus. 1957 ergatterte er für zwei Jahre einen Job beim BBC Scottish Orchestra – ein Ensemble, welches auch Simon Rattle und Andrew Davis als Chance nutzten.

1960 einspringend für Thomas Beecham gewann er erstmals die Aufmerksamkeit der britischen Presse, was umgehend zu Einladungen zu den Proms sowie als Chef zur Sadler’s Wells Opera führte. Hier machte er bis 1965 mit Mozart, Beethoven, Wagner, Strawinsky und Weill ordentlich Dampf, um ab 1967 beim BBC Symphony Orchestra

eine leichte Bremsung seiner Karriere hinnehmen zu müssen. Er war nicht der Erste, dem es schwerfiel, aus dem Schatten des charismatischen Ex-Chefs Malcolm Sargent herauszutreten.

Dennoch war Davis hiermit innerhalb Englands eine etablierte Größe geworden. Es überraschte wenig, als er 1970 Nachfolger von Georg Solti am frisch konsolidierten Royal Opera House wurde. Dass er die Größe dieser Aufgabe erkannte, lässt sich daran ablesen, dass Davis alle sich von hier aus bietenden Beförderungschancen ausschlug. Amerikanische Offerten aus Boston, Cleveland und New York ignorierte er. So geschah es, dass Colin Davis erst 1995, als er bereits auf die 70 zuing, Chef beim London Symphony Orchestra wurde, dem er als Gast schon lange verbunden war.

In Deutschland, wo er von 1983 bis 1992 beim Symphonieorchester des Bayerischen Rundfunks amtierte, hat

man nie ganz realisiert, wie sehr diese Leitungsfunktion eine Ausnahme bildete. Mit Mozart, Beethoven und Brahms wollte sich Davis dem deutsch-österreichischen Repertoire stärker zuwenden. Ein Ziel, das er in Dresden – bei der wiederum einzigen regelmäßigen Auslandsverpflichtung seiner späteren Jahre – weiterverfolgte; nunmehr auf den Spuren des von ihm bewunderten Fritz Busch.

Colin Davis hinterlässt eine umfangreichere Diskographie als selbst Nikolaus Harnoncourt oder Daniel Barenboim. Das unterstreicht, wie sehr er eine akzeptierte, aber auch für selbstverständlich hingennommene Größe war. Seine Mozart-, Sibelius- und Berlioz-Zyklen machten die betreffenden Werke überhaupt erst kanonisch. Man höre Mozarts „Titus“, Berlioz’ „Benvenuto Cellini“ (mit Nicolai Gedda), aber auch Puccinis „Tosca“ (mit Montserrat Caballé) und die Beethoven-Klavierkonzerte mit Claudio Arrau. Die Person Britten war ihm nicht recht geheuer. Dafür setzte er sich umso mehr für Michael Tippett ein. „Leider vergebens“, wie er einräumte.

Nachdem Lady Davis, mit der er 45 Jahre verheiratet war, im Juni 2010 starb, während ihr Mann am Covent Garden „Le nozze di Figaro“ dirigierte, verschlechterte sich seine Gesundheit rasch. Im Mai 2012 kollabierte er während eines Konzertes in der Semperoper. Seine Auftritte bis zum Ende der Saison hatte er im Januar abgesagt. In der Reihe der britischen Exzentriker unter den Dirigenten war er der letzte. Und mildeste. Colin Davis starb nach längerer Krankheit am 14. April 2013 in London. Er hinterlässt sieben Kinder und ein Schallplattenerbe, wie es rühmlicher kaum denkbar ist. ■

Amerikanische Offerten aus Boston, Cleveland und New York ignorierte er